

# F r i s.

## Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Erster Jahrgang.



Samstag,

(1825. No. 37.)

5. November.

### Meinem Vater.

An seinem Geburtstefte.

Wohl hab ich oft die heiße Blut empfunden,  
Wenn weit das Herz zu öffnen sich bemüht,  
Wenn oft in wonnereichen goldnen Stunden  
Der Hochgeföhle Luft sich formt zum Lied;  
Doch was ich für Geföhle ist empfunden,  
Da Vater, ganz für dich mein Sinn entglöhht,  
Das kann ich dir im Sange nimmer sagen,  
Und wolle' ichs unter heißen Thränen wagen.

Ich kenne nur ein einzig hohes Streben,  
Das wünscht' ich dir so deutlich recht und klar,  
Ich wünschte Vater, ganz in dir zu leben,  
Dich zu umarmen ewig immerdar:  
Denn der das Leben einstmahl mir gegeben  
Und immerfort mein treuer Leiter war,  
Dem kann ich doch nichts minder als mein Seyn  
Für all das tausendfache Gute weihn.

Wohl muß ich selber klagend es erkennen,  
Dass ich dich, Vater, oftmahl schon betrübt,  
Du hästtst mich hassen, von dir stoßen können —  
Du hast mich aber ewig gleich geliebt,  
Oft wolle' ich blind schon ins Verderben rennen,  
Du hast stets Engelsbild an mir geübt;  
Drum ist mirs, wenn ich deinen Namen höre,  
Als ständen rings um mich die Himmelsöhre.

Wohl möcht' ich manches recht und gut gestalten,  
Doch nicht ich Schwacher, du hast es gethan,  
Du hast ja über mir die Hand gehalten  
Und leitetest mich auf die edle Bahn,  
Du liehest deinen Segen auf mir walten,  
Und siehest oft für mich den Himmel an;  
Drum, was ich habe, was ich trachte, denke,  
Das ist, du Gütiger, ja dein Geschenk!

Und wenn mir alles das zu Sinne steigt,  
Und an das alles denkt mein armes Herz,  
Vergeb, wenn sich mein schwacher Muth dann beuget,  
Und meine höchste Freude wird zu Schmerz,  
Wenn sich in Ehrfurcht dann mein Knie nur neiget,  
Und sich mein Auge hebet himmelwärts:  
Es gibt ja Einen nur, der zu vergelten  
Dir ganz vermag, — der, in den Sternenwelten.

Wie kannst du da noch Wünsche von mir fordern,  
Ich bin ja ganz nur Wunsch, nur ganz Gefühl;  
Und bis die Sinne alle mir vermodern,  
Und bis ich rube, schweigend, Oas und kühl,  
So lange will ich liebend für dich lodern,  
So lang ich bin, verbleibt mir das Gefühl:  
Wie deine Schuld so grenzenlos, so ewig,  
Wie meine Schuld so grenzenlos, so ewig!  
Manfred.

### Kunst und Natur.

(Aus dem Leben eines Pensionärs. Von Th. Berling.)

In einem kleinen Kreise vertrauter Freunde gab Baron C. folgendes Bruchstück seiner Lebensgeschichte zum Besten.

Zwei Mal in meinem Leben habe ich geliebt, und bin durch diese doppelte Prüfung überzeugt worden, daß wahre Liebe, wenn sie den Charakter einer Leidenschaft annimmt, das höchste Glück, oder das größte Elend unsers Daseyns macht. Gar leicht könnte ich aus dem Chaos meiner Erinnerungen die Bilder der Glückseligkeit und der Leiden, die sie mir gewährte, hervorrufen; vergebens würde ich aber, was ich jetzt noch fühle, auch zu schildern streben. Moralisch und physisch betrachtet, ist das Herz der letzte Theil, der in uns absterbt. Es kann wohl geschehen, daß ein Greis von Liebe ergriffen wird; sie andern aber einzulösen, das wird ihm nicht gelingen, alle Schönen werden mir's bezeugen, und ein lebendiges Gemälde seines Geföhls zu entwerfen, eben so wenig. Ich sah diesen traurigen Vorfall voraus, und suchte den Folgen dadurch vorzubauen, daß ich von den bedeutendsten Zuständen meines Herzens, meiner Geföhle und Gesinnungen, gleichsam einen Abdruck nahm, ohngefähr wie man durch flüchtigen Umriss ein geliebtes Schattenbild auf der weißen Wand fest zu halten sucht, das sonst ohne Spur entschlüpfen würde.

Mein Tagebuch hatte keinen andern Zweck, als mir zum vergleichenden Maßstabe meiner Selbst zu dienen, wodurch ich in den Stand gesetzt wurde, zwischen meinem moralischen und physischen Ich

in den verschiedenen Epochen des Lebens eine Parallele zu entwerfen.

Wer weiß nicht, daß die Liebe mit gewaltiger Hand in die Schicksale der Sterblichen greift, und ohne sie, wo wären alle Romane, Tragödien, Komödien, kurz, alle poetische Werke mit geringer, vielleicht ohne irgend eine Ausnahme? — Die übrigen Leidenschaften können höchstens trockne Abhandlungen veranlassen, sie allein bringt Dichtwerke hervor, und das Einzige, was man ihr zum Vorwurf machen könnte, ist der Umstand, daß sie mehr schlechte, als gute produziert; denn wählte nicht jedes Mutterkind, das dichten will, jenes Wörtchen Liebe zum Thema und alberne Triebe zum Reime? — Ohngefähr so, wie verunglückte Schriftsteller, die zum Fall gekommen sind, sich an den Rezensenten reiben; den Kindern ähnlich, die ärgerlich auf den Gegenstand los schlagen, an den sie sich von ungefähr gestoßen haben. Was mich betrifft, so hat die Liebe zwei verschiedene Wirkungen auf mich gemacht; beide halten sich jedoch so sehr das Gleichgewicht, daß ich über diesen Punkt mich in der nämlichen Verlegenheit befinde, worin jener Dichter war, der von einem gewissen großen Staatsmann zu sagen pflegte: „Er hat mir zuviel Gutes schon gethan, als daß ich Böses von ihm reden sollte, und zuviel Böses, um Gutes von ihm zu sagen.“ — Nachfolgende Mittheilungen aus dem blätterreichen Heft meiner Selbstbiographie mögen als Kommentar dieses Gegenstandes angesehen werden. —

Kaum zwanzig Jahre alt, kam ich in die Hauptstadt meines Vaterlandes, nachdem ich dem ersten Seegefecht beigewohnt hatte. Ich war ein ganz leidlicher Mensch, ungefähr von demjenigen Schlage, deren jugendliches Bärtchen, wie Shakespeare sagt, am warmen Hauche jungfräulicher Lippen sproßt. Eines Abends, als ich das Ballet besuchte, sah ich eine allerliebste kleine Tänzerin, die einen ungewöhnlichen Eindruck auf mich machte, denn, kurz von der Sache zu reden, ich verliebte mich in sie bis über die Ohren. Sie nannte sich *Nanine*. Ich will nicht gerade sagen, daß sie das schönste Mädchen in der Stadt war, obgleich meine Augen und mein Herz damals so ziemlich dieser Meinung seyn mochten; daß darf ich aber heute noch behaupten, nachdem der süße Rausch schon längst verfliegen ist, daß sich unmöglich in irgend einem weiblichen Wesen verführerischere Widersprüche vereinigt finden, daß schwerlich Särtlichkeit und Koketterie, reizende und unregelmäßige Gesichtszüge, zierliches Benehmen und leichte Unbefangenheit, Wiß und edle Gesinnungen und Charakterlosigkeit in einem höhern Grade vereinigt angetroffen werden. Sie nahm alle Formen an, und wechselte ihre Launen,

wie ihre Kleider. Es war leichter, ungerührt von ihrer Liebenswürdigkeit zu bleiben, als nicht vernarrt in sie zu seyn; so ging es mir in einem Alter, wo die Liebe unser Herz zum ersten Mal mit ihrem Zauberstab berührt, und in der vollen Glut des Frühlings die Leidenschaft sich schnell entwickelt. *Nanine* liebte mich, und die Vernunft drehte mir den Rücken. Wie glücklich war ich damals!

Mein Urlaub ging zu Ende. Ein alter Vormund erinnerte mich, daß es Zeit zur Abreise sei. — Tausendfacher Vorwand wurde meinerseits erfunden, um den Urlaub zu verlängern; aber der Alte kam meinen Verhältnissen auf die Spur, und drang immer heftiger auf Entfernung. O wie unglücklich war ich damals!

(Fortsetzung folgt).

### Ueber das Studium der Natur. \*)

(Von Ernst Freiherrn v. Feuchterleben.)

O Natur! die Größe, womit du die Seele erfüllt, ist heilig und erhaben über allen Ausdru!

G. Forster.

#### 1.

Als der Mensch noch im Frieden lebte mit sich und der Welt, einzig hingegeben den Erscheinungen, die an den neuen Sinnen verüber rauschten, da war die Natur sein erstes und einziges Studium. Nun, da der alte Frühling nicht mehr blüht, und der Mensch im Krieg ist mit dem Menschen, wo gäbe es da einen sicherern und beruhigendern Zufluchtsort, als im Studium der Natur? Hier ist alles ewig und unwandelbar, und das ärmlische Wirren menschlicher Freiheit mündet sich beschwichtigt in dem Ozean der Natur.

#### 2.

Wo fände Heraklit einen gewissen Trost über die Schlechtigkeit der Menschen, als in der Natur, wo alles gut ist? — Wo gibt es einen Genuß, der schuldloser, friedlicher, intensiver, großartiger, natürlicher ist, als der Genuß der Natur? — Der Mensch ist das Centrum der Natur. Nur aus ihm begreift sie sich. Wenn nun jenes bekannte Wort gilt: des Menschen eigentlichstes Studium ist der Mensch, so gilt auch dies: des Menschen eigentlichstes Studium ist die Natur.

#### 3.

Das Naturstudium ist das heiligste von allen, denn es führt unmittelbar zur Religion. Natur-

\*) Der Zweck dieser Zeilen ist, vorzüglich, eine, im Streben nach Natur sich äußernde Richtung unserer Zeit anzudeuten, welche, wohlgeleitet, eine Morgenrothe für Kunst und Leben verspricht. Diese Beziehung meines Gegenstandes auf den bedeutungsvollen Titel dieser Zeitschrift, läßt mir nachfolgende Blätter für dieselbe zu eilen.

Der Verfasser.

forschung ist Anbetung. — Das Naturstudium ist das dauerndste von allen, denn die Natur ist ewig.

4.  
Aber nicht das gehaltlose Wissen, nicht die Benennung der natürlichen Dinge, nicht die tödtende Gelehrsamkeit, welche das Unermessliche dem Mase, und das Unsichtbare dem Mikroskope unterwirft, ist Naturwissenschaft. Ein solches Beginnen führt in's immer Kleinere, und endlich zu Nichts. \*)

5.  
Naturwissenschaft ist Darstellung der Einheit in den Gegensätzen der Natur.

6.  
Ich möchte das echte Leben eines Menschen in der Natur eher Kunst nennen, als Wissenschaft. Es ist ein Durchdringen des Innen und Außen, ein Inspirirtseyn von der Weltseele, ein magnetisches Zusammenseyn mit der ganzen Schöpfung, ein „Anschauern der ewigen Substanzen.“ — Und diese Wissenschaft erfüllt mit der größten Seligkeit. \*\*) — Der Liebling der Natur weiß nicht von ihr, — er ist in ihr; und das Gehirn des echten Naturforschers ist der Reflex des ungeheuern Weltlebens.

7.  
Der Mensch assimiliert sich, wie durch die Hämatose den Chylus, so durch die Wissenschaft die ganze Natur. Es gibt aber dreierlei Assimilation. Entweder macht der Mensch die übrige Natur zu sich; er anthropomorphosirt die Natur, oder: er macht sich zur Natur: er makrokosmirt sich. Der aber den Weltgeist versteht, thut ein Drittes; er schaut den Gott in sich und der Welt: er apotheosirt die Natur und sich. Dies ist die echte Naturphilosophie, die in dem Göttlichen das Natürliche, und in dem Natürlichen das Göttliche erkennt.

\*) Aber ihr armen Bethörten, unglücklicher Leuwenhoek, bedauernswerther Swammerdam, — euer ganzes Leben war ein ununterbrochener Irrthum. Ihr trachtet die Natur zu erforschen, ohne die Bedeutung ihres innersten Wesens zu ahnen. — Ihr waartet es, einzudringen in ihre Werkthat, und ihre geheimnißvolle Arbeit betauschen zu wollen, während, daß es euch gelingen werde, ungestraft die fürchtbaren Geheimnisse jener Untiefen, die dem menschlichen Auge unersorchtlich, zu erschauen. Euer Herz blieb todt und starr; niemals hat die wahrhafte Liebe euer Wesen entzündet; niemals haben die Blumen, die bunten, leichtgefugelten Insekten zu euch gesprochen mit süßen Worten. — Ihr glaubtet, die Wunder der Natur in frommer Andacht anzuschauen, aber indem ihr in freveligem Beginnen die Bedingungen jener Wunder zu erforschen euch abmühtet, vernichtet ihr selbst jene Andacht, und die Erkenntnis, nach der ihr strebtet, war nur ein Fantem, von dem ihr getäuscht wurdet, wie neugierige, verwichne Kinder.

Meister Floh v. Hoffmann.

\*\*) Wer Feuer, Wasser, Luft, die ersten Sachen Aus tiefer Seele liebt, kann's nie mehr lassen, Schwimmt auch allein auf weitem Meer sein Nachen. Geweigt bleibt ewig, wer Gott einmahl schaut. Friedr. v. Schlegel's Gedichte.

8.  
Man ist jetzt von der Naturwissenschaft, der göttlichen, weit abgekommen, und — wie der überbildete Mensch das Gefühl seiner Ohnmacht hinter künstlich erfundenen Maschinen versteckt, — so gestalten wir uns, statt reiner, kindlicher Weltanschauung, eine Wissenschaft von Mechanismen, Experimenten und Präparaten. Wir kennen wohl die Elektrifizirmaschine, aber nicht die Elektrizität. Der frische Hauch des Alllebens verursacht uns Rheuma, und am Herde des chemischen Zimmerchens ist uns heimlicher, als in dem großen Laboratorium, wo das Geheimniß der Gräfte, über denen wir wandeln, das Sandbad der Retorte, und das Geheimniß des Aether's, der uns trinkt, die Vorlage spielt.

9.  
Doch scheint es wieder, von der Lichtseite, man habe nach mehr denn tausendjährigem Wandel den Faden Ariadne's erblickt, und schicke sich an, zurückzukehren von wo man ausging: zur Kindheit und Natur. Die Naturansicht der Dinge scheint sich aus der Polemik hervor gearbeitet, und also festgestellt zu haben. Es ist der Vortheil nicht zu berechnen, den die Menschheit von einer großen Naturansicht sich versprechen darf.

10.  
Von diesem Momente ausgehend, will ich versuchen, den Jünger der Natur durch die Reihe ihrer Wunder bis zum Allerheiligsten zu geleiten.

11.  
Die Lehre vom Magnetismus sei die erste, die den Menschen in's Naturstudium einführe. Der magnetisch-dynamische Prozeß hat die Welt geboren. In ihm erscheint der allbegründende Dualismus am einfachsten — nach der Längendimension — und am reinsten. Das Gesetz des Magnets ist das Gesetz der Naturen; von wo aus beschaut man besser das Einzelne als vom Allgemeinen? Schelling meint, der werdende Naturforscher müsse sich erst im Magnetismus festsetzen, um von diesem Zweig aus über den ganzen Baum der blütevollen Natur sich hinzubreiten.

12.  
Zunächst dem Magnetismus steht die Elektrizität. Sie ist gleichfalls eine Erscheinungsweise des Dualismus, — eine Tochter der Dynamik, — also im Prinzip Eins mit dem Magnetismus, nur in veränderter Richtung — nach der Flächendimension. — Stellt der alte Magnet den alten Granit vor, so fermt das Elektron die Uebergangsschicht zum Chemismus, indem es chemisch — zerlegend — wirkt.

(Beschluß folgt.)

## Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Pesth, 1. November 1825.

Endlich hat sich in die Reihe der zahlreichen Benefizien eine Pieve, und zwar eine neue, eingeschlichen, die man denn doch empfehlend erwähnen kann. Es ist: Der Bergkönig, Oper in 3 Akten von E. Kanisch, Musik von P. Lindtpaintner, die wir der Wahl des Hrn. Fische zu verdanken haben. Schon der Text dieser Oper sendet sich von dem Sclendrian ab und bietet uns manche schöne Stellen, manches echt Dramatische dar. Eine fließende Sprache, recht artige Liederchen, die Poesie verrathen und eine ziemlich gelungene Charakteristik machen uns diese Oper sehr genießbar, wenn wir gleich über einige gar zu verbrauchte Coups und über manche Unwahrscheinlichkeiten ein Auge zudrücken müssen. — Der rühmlich bekannte Lindtpaintner hat nun auch in der Oper sein schönes Talent hinlänglich bewährt. Er entwickelte eine Fülle von Ideen und eine Gewandtheit im Sage, wie man sie schon früher an dem geschätzten Tonsetzer gewohnt war. Die ganze lustre Kraftpartie des Luchsius; Hugos und Johannens wunderschöne Klagegesänge; deren liebliches Duett vom Blumen Vergessmichnicht; das nette Duettchen des Kunz und der Bertha; die Romanze Berthas; wie auch der Eingangschor des ersten Aktes sind Nummern, die, durch Kraft, Hartheit, Tiefe und vor allem durch Wahrheit, des Kompositors Beruf zur dramatischen Musik mehr als hinlänglich erproben. — Darstellung und äußere Ausstattung waren ganz dem innern Werth angemessen. Hr. Bobnigg (Falkenstein) stand an der Spitze und wir sind mit uns selbst ganz einig, daß das Verdienst seiner Virtuosität in dieser Oper dem des Tonsetzers gar nicht nachsteht. Neben ihm beillirte Dem. Moser (Johanna) durch ihre liebliche Stimme und ihren kunstgerechten Vortrag, nicht ohne Gemüth und Seele. Hr. Fische (Luchsius) gab auch diehmals und vorzüglich diehmals einen neuen erfreulichen Beweis, was Fleiß und Eifer vermögen. Er hat sich vor unsern Augen zum Sänger gebildet, und darf schon darum desto mehr Anspruch auf die ermunternde Huld des Publikums machen. Die Kraftpartie des Luchsius wurde in allen ihren Nuancen mit durchdringender Wahrheit ausgeführt; nur wäre im Spiel mehr Unbefangenheit zu wünschen gewesen. Hr. Fischer (Kunz) leistete, wie immer, Vorzügliches; Gesang und Spiel vereinten sich, um auch seinen geringern Part zu heben. Auch Dem. Schweizer war in ihrer Romanze verdienstlich. Die Ausführung der Chöre entsprachen vollkommen der herrlichen Dichtung und wir können bei dieser und jeder Gelegenheit uns nicht enthalten, den Fleiß, die Kenntnisse und die Manier unsers Kapellmeisters Urbani höchlich zu loben. Orchester und Chöre werden durch ihn stets mit dem Geist der Harmonie besetzt. — Zwei \*) neue Dekorationen steigerten den Genus des Abends; die letztere, das Reich des Bergkönigs darstellend, übertrifft beinahe alles, was man bisher in dieser Art hier gesehen, und wir müssen dabei nicht nur die

\*) Sage: zwei; der Anschlagzettler spricht von gan; (d. h. sämmtlich) neuen Dekorationen. Wir meinen aber man sollte das Publikum nicht so oft täuschen, es glaubt dann das Wahre auch nicht.

Farbe und die Komposition (bis auf das Firmament und die Palmen — im Bergreiche!) des Hrn. Martinielli, sondern auch die Maschinerien des Hrn. Kopp loben, welche diehmals an Schnelle und Pünktlichkeit nichts zu wünschen übrig ließen. — So konnte diese gelungene Oper, herrlich ausgestattet, ihren Effect nicht verfehlen, und Hr. Fische, der, nebst Allen, gerufen ward, dankte bescheiden schön. S.

Temesvar, 7. Oktober 1825.

(Beschluß von No. 36.)

Dem. Spiri war die Heroine des Stückes, das heißt sie war die Gabriele, und war es so ganz, daß ihr der Kranz in dieser Rolle schwer freitig gemacht werden dürfte. Denn wer selbst einmahl vom Sturm der heftigsten der Leidenschaften erschüttert wurde, und nun mit dieser Gabriele die ganze Stufenleiter der Gefühle vom Anfang bis zum Ende des Stückes theilnehmend durchging, und nicht im Innersten tief aufgeregt wurde, — dem hat die Natur die reichste Beleggabe verweigert: ein warmes, der süßen, beseligenden Begeisterung der Liebe fähiges Herz. — Nur müssen wir bedauern, daß eine Parteisucht die unverkennbaren Verdienste dieser, fast in jeder dramatischen Sphäre sich mit gleichem Glücke bewegendem, Künstlerinn zu schmälern trübt, die, zu ihrem Ruhme sei's gesagt, für jede Provinzial-Bühne ein wahrer Schatz ist. Hrn. Müller (Theodor) (neu engagirt) schien die Partie des Grafen Nordroffe nicht ganz zu behagen. Seine Wendensprache entbehrt der einschmeichelnden Schmiegbarkeit und der Manigfaltigkeit in der Modulation sanfter Aktoede. Die minder sentimentalen Partien gelangen ihm befriedigend. Hr. Anton Schacht (neu eng.) schien uns den eifersüchtigen Rath Stollner zu sehr auf den breiten Seiten der Eretzbarkeit zu schrauben, und so mußte dem das ewige eintönige Betonen aller Worte zur Deklamazion fehler aufmerksam, weil wir seinen sonstigen Beruf zum Theater nicht verkennen. Mad. Weber fehlte es als Frau v. Salden an seinem Anstand, an zarter Beweglichkeit; ihre affectirt gezeichnete Haltung des Oberleibes will uns nicht zierlich scheinen; teumme ist ihr Handspiel oft überladen, und ihr Organ im Ausdruck ärtlicher Gefühle nicht weich genug und biegsam; es scheint immer als jante sie jemanden aus, wenn sie auch noch so schätlich thun will. Die Rolle des Ambros konnte nicht in besseren Händen seyn, und Hr. Kanftl (neu engagirt) hat uns mit überraschender Wahrheit dargehan, daß aus jeder Rolle etwas zu machen sei, wenn man erst mit sich selbst darüber einig ist. — Doch wir wollen mit unsern Bemerkungen über die neu engagirten Mitglieber ein Bißchen einhalten, bis wir Gelegenheit gehabt haben, sie näher zu kennen. Auch nicht die geringste seltische Unordnung storte das Veranagen des zahlreich versammelten Publikums, das den Vertreter der Mitwirkenden um den Preis dieses Abends nicht vertennend, einstimmig alle hervorrief.

J. Eduard.

### Erfindung.

Der um die Wissenschaften viel verdiente Herr v. Stankowits, aus dem Orden der Maristen, in Waizen, hat vorzüglich die Quadratur des Kreises gefunden, und wird die Frucht seiner vielsährigen gelehrten Forschungen, in einer nächstens erscheinenden Abhandlung: Ratio Diametri ad peripheriam adaequata, bekannt machen. Das gewonnene Resultat werden wir mitzutheilen nicht ermangeln.